



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Die Kunst des Mittelalters in Böhmen

<<Der>> romanische Styl, beiläufig 1070 - 1230

Grueber, Bernhard

Wien, 1871

Die Rolandshörner und einige Kunstwerke des Prager Domschatzes

[urn:nbn:de:hbz:466:1-97325](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-97325)

Tracht, Anordnung und Technik unterstützen diese Ansicht; bei näherem Eingehen jedoch gewahrt man allerlei mittelalterliche Anklänge, welche an die aus der Karolinger Zeit stammenden Geräte, z. B. den Tassilo-Kelch und die Leuchter in Kremsmünster, erinnern. So ist die Behandlung der langgezogenen Acanthus-Blätter, die am Schaft hinaufziehen, nicht mehr römisch; die Bestien-Mähnen laufen in eine Art Eck-Bossen aus, und die Unruhe des Ganzen, verbunden mit den abenteuerlichen Verschlingungen, widerstreben der selbst im Verfall noch gemessenen antiken Kunstübung. Hinweisend auf die Analogien, welche namentlich die ebenfalls von drei Bestien getragenen Tassilo-Leuchter bieten, dürfen wir in dem Salomon'schen Candelaber ein Kunstwerk des VII. oder VIII. Jahrhunderts, wahrscheinlich byzantinischen Ursprungs, erkennen. Da das Werk bereits 1162 als uralte Reliquie bezeichnet wurde, scheint Kugler's Annahme, dass sich die Entstehung aus dem Anfange des XI. Jahrhunderts schreibe, kaum haltbar.

Pulkawa, welcher um 1370 auf Befehl des Kaisers Karl IV. eine Chronik schrieb, und der um einige Jahre ältere Dalimil, der Verfasser einer böhmischen, frühzeitig ins Deutsche übersetzten Reimchronik, erwähnen diesen Leuchter; der erstere mit den Worten:

Dy bemin worin di erstin in der stot,
si nomen do di bestin cleinot,
noch stet ein fuz obir prage zee sent veit
den man ein chertzab geit.
man gloubt daz er von Salomons tempel komen
den da dy meilanir nomen. etc.

Nach den Untersuchungen des Bildhauers Ziebland, welcher im Jahre 1851 den Leuchter für den König Friedrich Wilhelm IV. von Preussen abformte, besteht die Metallmischung aus fünf Theilen Kupfer und einem Theil Zinn, ohne andere Beigabe; ein Verhältniss, welches dem heutigen Kanonenmetall ziemlich entspricht.

Die Rolandshörner und einige Kunstwerke des Domschatzes.

Im Domschatze werden zwei jener seltenen Elfenbeinhörner verwahrt, welche man jetzt Oliphante oder Rolandshörner zu benennen pflegt und die schon zu vielen gelehrten Discussionen Anlass gaben. Die durch den Elefantenzahn vorgezeichnete Form wurde beibehalten und durch Ornamenten-Streifen, auch figürliche Darstellungen verziert, wobei gewöhnlich Anspielungen auf die Jagd eingeflochten sind, welche den ursprünglichen Zweck errathen lassen. Aachen, Upsala und Angers sind im Besitz vorzüglich schöner Oliphante, minder bedeutende, zum Theil auch aus Büffelhorn gefertigte trifft man an verschiedenen Orten.

Wo Kaiser Karl IV. die beiden Hörner erworben habe, wird nicht erwähnt, wahrscheinlich geschah dieses während des ersten Römerzuges. Das grössere und reicher verzierte Horn ist in vier, den Körper quer umziehende Streifen abgetheilt; oben zunächst am abhanden gekommenen Mundstück sieht man Medaillons mit Thierkämpfen, in der zweiten Reihe ein Viergespänn, dann Hunde, welche Hasen und Rehe verfolgen, in der untersten Reihe Medaillons mit Centauren und derlei Gestalten. Jeder Streifen ist eingefasst durch Rundstäbchen und fortlaufende Ornamente von Petersilienblättern, Schlangeneiern oder ähnlichen Bildungen.

Das zweite Horn ist einfacher und vorwaltend mit Bandverschlingungen decorirt, in deren Mitte ein landschaftliches, mit Reitern ausgestattetes Relief sichtbar wird.

Die Ausführung beider Hörner gleicht sich, sie entstammen einer und derselben Zeit. Das Relief beträgt an den tiefsten Stellen nicht mehr als $1\frac{1}{2}$ Linien, die Zeichnung ist roh antikisirend, die Modellirung leicht, so dass das Ganze mehr einer gepressten als geschnitzten Arbeit ähnlich sieht. Die Anordnung der Streifen und die Abwechslung der Medaillons mit durchlaufenden Bildern verräth grosses Geschick, auch ist die natürliche Form des Zahnes verständig benützt.

Am unteren Rande des grössern Hornes gewahrt man ein häufig angewandtes, der byzantinisch-romanischen Kunst eigenthümliches Pflanzen-Ornament, bestehend aus einem gewundenen fortlaufenden Stempel mit zurückgebogenen dreitheiligen Blättern; eine Decoration, welche in Miniaturen bereits im X., an Bauwerken mit dem Anfang des XI. Jahrhunderts (in der Krypte der Schlosskirche zu Quedlinburg) auftritt und bis zum Schlusse der romanischen Periode beibehalten wird. Dieses Ornament und auch die Bandverzierungen geben einige Anhaltspunkte für die Zeitbestimmung, auch ein artischockenartiger Baum auf dem kleinern Horne darf nicht übersehen werden.

Sind diese Hörner in Frankreich oder Italien gefertigt worden, wie mehrfach behauptet wird, so erklärt sich die vorwaltend antikisirende Zeichnung von selbst, denn in diesen Ländern lebten die antiken Traditionen lang fort und wurden nicht einmal durch die Gothik ganz verdrängt. Demnach wäre man berechtigt, die Arbeiten dem XI. Jahrhundert zuzuschreiben, womit jedoch nicht die gleichzeitige Entstehung der Oliphanten ausgesprochen sein soll.

Das Horn zu Aachen, vor allen durch Einfachheit ausgezeichnet, soll Karl der Grosse geführt haben; es scheint das älteste zu sein. Durch sorgfältige Arbeit zeichnet sich das im Museum zu Angers befindliche Horn aus, dessen Relief auf $2\frac{1}{2}$ Linien über dem Grund angegeben wird¹. Die angebrachte Darstellung ist ebenfalls eine Jagd-Szene und zwar eine Löwenjagd. Merkwürdig ist, dass hier ein scharf charakterisirter Neger und auch ein Kameel (wohl Erinnerungen aus den Kreuzzügen) vorkommen. Auf welche Weise das Kunstwerk aus der Kathedrale, wo es in früherer Zeit aufbewahrt gewesen, an das Museum gelangte, weiss P. Corblet nicht anzugeben; wahrscheinlich fand die Uebertragung während der Revolutions-Zeit statt. —

Nächst diesen Gegenständen verdienen ein emailirtes Reliquiar und das Schwert des heil. Stephan I. von Ungarn als wichtige romanische Kunst-Producte hervorgehoben zu werden. Das Reliquien-Kästchen (kölnische Arbeit) hat die Form einer Tumba und zeigt auf blauem Grunde leichtes Rankenwerk, an den Seiten Metall-Figürchen, die Apostel in streng typischer Weise darstellend. Wichtiger erscheint das Schwert, welches in einem alten Inventar mit den Worten angeführt wird: „item gladius sancti Stephani, regis Hungariae cum manubrio eburneo“. Der noch wohlerhaltene elfenbeinerne Handgriff ist mit

¹ Abbé Corblet und G. Faultrier theilen in der Revue de l'art chrétien, 1858, I, 26, eine Abbildung und Beschreibung des Hornes von Angers mit. P. Corblet erklärt nach eingehenden Untersuchungen den dortigen Oliphant unbedingt als Jagdhorn und scheint seine Ansicht auf alle ausdehnen zu wollen. In Bezug auf die in Prag befindlichen wird sich gegen diese Behauptung schwerlich ein begründeter Einwand erheben lassen.

Bandverschlingungen und Thiergestalten geziert, welche im Vergleich mit den Ornamenten der Rolandshörner eine etwas jüngere Zeit beurlunden.

Unter den verschiedenen Crucifixen, welche bei Gelegenheit einer zu Prag abgehaltenen archäologischen Ausstellung bekannt wurden, zeichnete sich ein im Privatbesitz befindliches, etwa 10 Zoll hohes Bildwerk aus, welches von Bronze gegossen, mit dem Relief von St. Lazarus, in seinen Formen übereinstimmte.

Das Goldkreuz zu Hohenfurt.

Das Cistercienserstift Hohenfurt darf sich rühmen, eine der schönsten Leistungen zu besitzen, welche die Goldschmiedekunst je hervorgebracht hat; nämlich ein schweres, theils aus vergoldeten Silberplatten, theils aus reinem Golde gefertigtes Reliquienkreuz, welches Herr Zaviš von Falkenstein aus dem Geschlechte der Rosenberger dem Kloster verehrt haben soll. Nach einer zweiten Nachricht wäre Heinrich von Rosenberg der Geber gewesen, welche Nachricht von dem gelehrten Stiftsbibliothekar P. Rudolf A. Rang dahin berichtet wurde, dass Heinrich von Rosenberg das bereits im Stifte vorhandene Kreuz ums Jahr 1410 habe umarbeiten und zu einem Vortragkreuz einrichten lassen. In der That zeigt das beinahe drei Fuss hohe, zum Aufschrauben auf einen Stab eingerichtete Kreuz mehrere gründliche Überänderungen und ist in den Hauptbestandtheilen viel älter als die auf Heinrich bezüglichen Daten. Es besteht aus doppelt übereinander gefügten Platten, zwischen denen Kapseln mit Reliquien aufbewahrt sind; dabei ist das Ganze reich mit Perlen, Edelsteinen und Email-Bildern (émaux cloisonnés) verziert und an der Vorderseite mit einer bewunderungswürdigen Arabeske überdeckt. Diese im blühendsten romanischen Styl gezeichnete Arabeske gehört der ersten Hälfte des XIII. Jahrhunderts an und scheint italienische Arbeit zu sein; die Emails und Reliquien-Capseln tragen griechische Inschriften und sind byzantinischen Ursprungs; dann erkennt man noch zwei Restaurationen, eine spät-gothische, durch welche die Platten ihre gegenwärtige äussere Form erhielten; und eine im Renaissance-Styl gehaltene, welche letztere glücklicherweise auf Nebensachen beschränkt blieb. Ob Zaviš, der in allen Ländern Verbindungen unterhielt, das Ganze in seiner ursprünglichen Beschaffenheit in Venedig oder Constantinopel angekauft hat, oder ob die Einzelheiten im Handelswege nach Böhmen kamen und von einheimischen Goldschmiedern zusammengefügt wurden, lässt sich unmöglich bestimmen. Die spätern Umarbeitungen geschahen ohne Zweifel in Böhmen.

Anderweitige Goldarbeiten.

Hier sind einige Reliquiare in Tafelform und Büchereinbände zu verzeichnen, getriebene Arbeiten von vorwaltend linearer Decoration. Von zwei grossen Reliquientafeln im Stifte Strahov ist die eine mit gothischen Masswerken verziert und gehört offenbar dem XIV. Jahrhundert an, die andere enthält ein zwischen Streifen eingeflochtenes Blattwerk, scheint bedeutend älter und ist ganz mit der Punze in ziemlich unbeholfener Weise getrieben. Die Bücherdeckel sind meist durch Edelstein- und Perlen-Einlagen geschmückt; wobei die einzelnen Juwelen mit rosettenartigen Einfassungen zwischen einfachen Linien eingepasst wurden. Ähnliche Behandlung

zeigt auch eine sehr grosse Reliquientafel auf einem Seiten-Altar des Prager Domes. Höchst bemerkenswerth erscheint ein in der Kirche zu Libuň befindlicher silberner und vergoldeter Messkelch, nicht allein wegen seiner alterthümlichen Form, sondern auch wegen des isolirten Vorkommens in einem abgelegenen Pfarrdorfe. Die Cuppe ist weit gebauht und ziemlich hoch, daher eher einem Mess- als Speisekelch angehörig, der Fuss sechsseitig, eben so der den Schaft abtheilende Knauf, und die ganze Form bei Mangel jeder Decoration sehr harmonisch und fein gezeichnet. Libuň, zu der Herrschaft Gross-Skal gehörig, ist eines der ältesten Dörfer im nordöstlichen Böhmen und liegt zwischen Turnau und Jičín.

Die sämmtlichen hier aufgezählten Arbeiten dürfen als einheimische bezeichnet werden. Hingegen lässt sich über verschiedene in den Stiften Tepl, Osseg, Sazava, Seelau, und namentlich über die in Sammlungen befindlichen Goldarbeiten und toreutischen Werke kein sicheres Urtheil bezüglich der Entstehungsorte fällen.

Decorative Künste.

Der Emailir-Kunst, insofern sie in Verbindung mit Gefässen oder runden Gebilden auftritt, ist bereits gedacht worden: es scheint nicht, dass sie im Lande geübt wurde. Einige Stellen der alten Chronisten lassen sich zwar auslegen, als sei die Glasmalerei sehr früh betrieben worden, doch fehlt es an näherer Begründung und vor allem an erhaltenen Beispielen. Die von dem Fortsetzer des Cosmas erwähnten gemalten Döfenfenster, welche Bischof Johann III. hat fertigen und 1276 aufstellen lassen, gingen in unbekannter Zeit zu Grunde. Sie sollen Darstellungen aus dem alten und neuen Testamente enthalten haben. Wo diese Malereien ausgeführt wurden, ist nicht angegeben.

Musivische Arbeiten monumentaler Art sind bisher nicht aufgefunden worden, selbst das Vorhandensein von Fliesenbelegen muss nach dem Stande, vielmehr Mangel, der Ziegelfabrikation bezweifelt werden. Der eingelegten Geräthschaften wurde im Abschnitt Toreutik gedacht.

Dagegen war die Kunst des Niellirens sehr verbreitet, blieb jedoch meist auf das Ornamenten-Fach beschränkt: einige figurliche Darstellungen, welche an Reliquiaren und Gefässen vorkommen, erreichen nicht die Höhe der gleichzeitigen Miniaturen.

Arbeiten textiler Art kommen nicht selten vor, so im Prager Domschatze, in mehreren Stiftskirchen, auch in Pfarreien und Sammlungen. Casulen, Dalmatiken, Mitren und andere priesterliche Bekleidungsstücke, meist mit Seide gestickt und aufs mannigfaltigste mit Gold, Juwelen und aufgenähten Decorationen versehen, finden sich am häufigsten: auch sieht man Altardecken, Antependien und ähnliche Gegenstände, die allerdings von ehemaliger Farbenpracht und schöner Anordnung zeugen, aber im besten Falle sehr verblasst sind.

Das grossartigste Werk dieser Art besitzt die St. Jodocus-Kirche bei Eger, nämlich ein mit Perlen gesticktes Antependium von 7 Fuss Breite und 3 Fuss 1 Zoll Höhe. Der Grund ist Seidenzeug, ein starker Taffet, dessen ursprüngliche Farbe nicht mehr zu erkennen ist. Die Conturen sind mit kleinen schwarzen Glasperlen vorgestickt, auf welche Weise sowohl das architektonische Gerippe wie die einzelnen Figuren gezeichnet werden. In zwei übereinander hinziehenden